

Neulich nachts in Namibia Erlebnisbericht vom zivilen Einzelkämpferlehrgang

Über einen ehemaligen Offizier der Bundeswehr bekomme ich Kontakt zu Tom, dem Gründer von Lupus Dux. Tom berichtet mir ganz begeistert von seinem langgehegten Plan, eine Art zivilen Einzelkämpferlehrgang ausgerechnet in Namibia zu veranstalten. Dafür hat er eigens den Zusatz „Expedition Individuation“ geprägt. Für den Pilotlehrgang sucht er noch Teilnehmer. Einzelkämpferlehrgang? In Namibia? Klingt abenteuerlich, exotisch und wild. Ich winke spontan ab. Afrika und ich? Schon allein wegen der Hitze und der wilden Tiere nicht. Tom ist enttäuscht, aber versteht das. Afrika ist nicht für alle. Für mich ist klar: Da mache ich nicht mit.



Mit Kommando-Rucksack auf nach Afrika

Im Laufe der nächsten Wochen ruft mich Tom immer mal wieder an und berichtet weitere Details, attraktive Einzelheiten, interessante Programmpunkte von der geplanten Lehrgang-Premiere. Er erzählt unaufdringlich, eher informativ, aber eben sehr begeistert. Wirklich lange kann ich das nicht mit anhören. Ich werde schwach. Nicht so sehr wegen der unbestreitbaren landschaftlichen Reize Namibias oder der Aussicht auf die Sichtung der Big Five (Löwe, Elefant, Nashorn, Büffel, Leopard). Mich reizen vielmehr die militärischen Programmelemente vom Kurs. Irgendwann wird die Versuchung gar zu groß. Ich sage zu und buche einen Flug nach Windhoek, Namibia. Bevor der Flieger geht, hole ich mir eine Beratung im Hamburger Tropeninstitut und Sorge in der Folge für die Auffrischung des notwendigen Impfschutzes. Anschließend bin ich gut eine Woche damit beschäftigt, mir die notwendige, äußerst umfangreiche Ausrüstung zu beschaffen. Auf der Packliste stehen unter anderem: Wanderstiefel, Bundeswehr Kommando-Rucksack von mindestens 55 Litern, Feuerstahl, Wasserfilter, Sonnen- und Moskitoschutz, Buschmesser, Stirnlampe, First Aid Kit, „Pickpott“ und Essbesteck.

Die Liste ist eine ganze A4-Seite lang. Ich mache mich ans Werk und bestelle jede Menge Ausrüstung. An einem Samstag gehe ich für die restlichen Gegenstände und die

fehlende Wanderkleidung zu Globetrotter und hake die noch offenen Punkte auf der Liste alle ab. Mit dem Sonnenhut sehe ich wie Indiana Jones aus. Als ich mich damit im Spiegel sehe, brechen der Verkäufer und ich in heiteres Gelächter aus. „Das kann ja heiter werden“, denke ich. Auch das Packen für diese Reise verläuft anders als bei meinen sonstigen Reisen – es dauert ganze 2,5 Stunden, bis ich alles in Koffer und Rucksack verpackt habe.

Anreise mit Hindernissen

Der Flug sollte eigentlich am Abend um 21.00 Uhr ab Frankfurt gehen. Doch kommt von Eurowings die karge Info, dass der Flug auf Dienstagmorgen verlegt wurde. Erklärung: keine. Das entspricht nicht, gelinde gesagt, dem, was man heute Customer Centricity nennt. Nach Anrufen im Call Center bei Lufthansa und Eurowings stellt sich heraus: Dieser Fluglinie ist es offenbar völlig egal, wo der geneigte Flugreisende die Nacht vor dem auf den frühen Morgen verlegten Abflug verbringt. Hilfe oder einen Voucher für eine Hotel-Übernachtung gibt es keine. Service-Wüste Eurowings.

Ich buche mir also selbst ein Hotelzimmer am Frankfurter Flughafen und reise wie geplant am Montag schon mal von Hamburg nach Frankfurt. Dort hole ich mein Gepäck ab und gehe zum Hotel. Schnell verschwinde ich ins Bett – der Wecker geht um 5h. Am nächsten Morgen brauche ich ganze zwei Minuten für den Check-in, komme gut durch Sicherheit und Passkontrolle. Der Flug ist pünktlich, Boarding beginnt um 07.15 Uhr. Mit meinem Kommando-Rucksack laufe ich in die Business Class und muss schmunzeln. Wie häufig war ich in der Vergangenheit hier mit kleinem Tumi-Rollkoffer unterwegs – und nun im Indiana-Jones-Look.

An Bord richte ich mich auf meinem Sitz in der Business Class gemütlich ein. Neben mir sitzt ein Ingenieur, der mit seinen Kindern nach Namibia fliegt – offenbar nicht das erste Mal. Ganz begeistert erzählt er mir von Land und Leuten, von ewigen Weiten und den vielen schönen Tieren.

Als ich ihm im Gegenzug sage, dass ich weder für die Natur noch die Big Five nach Namibia fliege, sondern um einen Einzelkämpferlehrgang für zivile Führungskräfte zu machen, ist er erstmal sprachlos. Dann will er mehr darüber wissen. So wird es mir die gesamte Reise über ergehen – alle Welt fliegt nach Afrika für die Löwen, Elefanten und Giraffen. Nur ich will was ganz anderes – neue militärische Fertigkeiten lernen, über meine Grenzen gehen, mich auf unbekanntem Terrain bewähren. Überall im Flieger höre ich Gesprächsfetzen: Kalahari, Namib-Wüste, Löwen, Safari. Löwen? Ich denke: „Oh mein Gott, bitte nicht!“ Die Crew serviert Frühstück. Allerdings hat die Airline das Catering wohl nicht auf die neue Abflugzeit angepasst. Jedenfalls erhalten wir einen Quinoa-Salat mit Oliven und Aioli – lecker, aber Frühstück geht anders. Ab und zu schaue ich auf den Flugradar. Da fliegen die afrikanischen Staaten unter mir vorbei. Mich beschleicht ein komisches Gefühl. Wie gesagt, Afrika und ich, das wird spannend. „Hoffentlich müssen wir hier nicht irgendwo runter!“, denke ich.

Ankunft in Windhoek

Nach zehn langen Stunden landen wir um 19.00 Uhr abends in Windhoek. Der Flughafen nennt sich International Airport, hat aber die Größe eines deutschen Regionalflughafens. Die Einreise geht relativ zügig, das Gepäck ist schnell da. Jetzt beginnt die schwierigere Etappe der Anreise. Ich werde von einem Ehepaar abgeholt, die sich als Annas Schwiegereltern entpuppen. Anna wiederum ist Teil des Organisationsteams von Lupus Dux, dem Veranstalter dieses Trainings. Das Ehepaar holt mich nach dem Zoll ab und empfängt mich sehr herzlich: Phi, sie ist Asiatin, lebt seit 20 Jahren in Namibia, Pieter ist ehemaliger Hochschulprofessor, mittlerweile im

Ruhestand. Er hat deutsche und niederländische Wurzeln und lebt schon sein ganzes Leben hier. Beide weitgereist.

Mein Gepäck wird in den Jeep gepackt und ab geht's! Zunächst auf asphaltierten Straßen, bis es nach einer Dreiviertelstunde heißt: Nun verlassen wir Windhoek. Nach einer Dreiviertelstunde? Ich dachte zu diesem Zeitpunkt, wir wären bereits ewig weit weg von Windhoek! Denn Häuser habe ich seit Zeiten schon keine mehr gesehen. Aber so ist Namibia – alles ist weitläufig und wenig besiedelt. Und schon beginnt die Schotterpiste, vor der ich gewarnt wurde. Eine Straße aus festem Lehm, die glatt sein will, es aber nicht ist. Mehr als 60 km/h sind nicht drin, will man mit dem Schädel nicht das Autodach durchstoßen – es ruckelt, rumpelt und schaukelt wie beim Stoßdämpfer-Rütteltest vom ADAC. Dazu sagt Pieter noch: „Wir vermeiden es, nachts zu fahren. Das ist gefährlich.“ Das leuchtet mir unmittelbar ein, allerdings nicht aus jenen Gründen, die Pieter im Kopf hat. Es ist einsam, links und rechts nur Natur, keine anderen Autos, keine Beleuchtung. Doch Pieter meint etwas anderes: „Nachts kommen hier die Tiere raus. Die tauchen dann plötzlich vor einem auf der Straße auf. Null Bremsweg. Viel zu gefährlich.“

Und genauso passiert es wenig später auch: Unvermittelt tauchen zwei Kudu-Antilopen im Scheinwerferlicht auf. Pieter legt fast eine Vollbremsung hin, während die Kudus uns unbeeindruckt, fast provozierend anschauen und dann mit einem eleganten Sprung die Straße freimachen. Ab und zu kommt uns ein Auto entgegen, aber insgesamt fühle ich mich angekommen in der menschenleeren Wildnis des afrikanischen Kontinents. Mir hatte keiner gesagt, wie weit es zur Lodge ist, in der wir untergebracht sind. Im Auto höre ich nun: 167 km. Das ist selbst auf deutschen Autobahnen eine ganz schöne Strecke. Hier aber ist es ein echter Ritt. Wir rütteln und schütteln uns durch die rabenschwarze Nacht, man erkennt das Kreuz des Südens am Himmel. Überhaupt leuchten die Sterne hier sehr hell, während die Erde stockdunkel ist.

Uns begegnen während der Fahrt noch zwei Bergzebras, eine Oryx Antilope und zwei Schakale. Dann hüpfet etwas über die Straße, das aussieht wie ein Tier, das es hier überhaupt nicht geben kann. „Oh, looks like a kangaroo“, ruft Pieter prompt. Natürlich gibt es keine Kängurus in Namibia. Wir rätseln, welches Tier das gewesen sein könnte, kommen aber nicht drauf. Ein großer Hase?

Auf der Rooisand Desert Ranch

Nach knapp drei Stunden im wahrsten Sinne des Wortes bewegter Fahrt kommen wir am späten Abend, um 22.30 Uhr in der Lodge an (www.rooisand.com; Mail: info@rooisand.com). Sie wird von einem deutschen Ehepaar geführt, die beide von deutschen Einwanderern abstammen. Axel, der Besitzer der Lodge, begrüßt mich direkt auf dem Parkplatz, gefolgt von Tom, der mich nach Namibia überredet hat. Dann folgen die anderen Teilnehmer des Lehrgangs. Alle freuen sich sehr, mich zu sehen. Die gesamte Gruppe ist wach geblieben, um mich zu begrüßen.

Wir bringen mein Gepäck ins Zimmer. Erleichtert stelle ich fest, dass ich so unmittelbar keine einzige Spinne sehe. Ein gutes Zeichen! Ich lege nur das Gepäck im Zimmer ab, dann treffe ich alle in der offenen Lounge Area am Pool. Dort stellt mir Tom die anderen Mitglieder des Organisationsteams vor: Anna, deren Schwiegereltern ich nun bereits kenne. Fabio, ein Psychologe, der bei den spezialisierten Kräften bei Bundeswehr und Polizei psychologisch eingesetzt wird; Viktor (Name geändert), ein ehemaliger Kommandosoldat vom Jagdkommando im österreichischen Bundesheer. Auch die anderen Teilnehmer werden vorgestellt. Da ist zunächst Toms Bruder Ruben, der in Windhoek ein Baugeschäft betreibt; Julius und Stefan sind beides Goldschmiede in

Windhoek, Stefan ist zudem zertifizierter Guide für Safaris; Christian ist Fotograf und wohnt ebenfalls in Windhoek. Dazu kommen noch Jule und Maria, die beide aus München stammen.

Jule war bereits mehrfach in Namibia. Maria ist Afrika-Fan und ausgebildeter Guide für Safaris in Kenia. Ich bin also die Einzige, die mit Afrika nichts am Hut hat, die nicht wegen der Tiere hier ist. „Geht ja gut los“, denke ich. Dennoch: Alle sind freundlich und herzlich. Da es nun sehr spät ist, gehen alle schlafen. Nur Tom und ich sitzen weiter draußen. Während wir gemütlich beisammensitzen und uns blendend unterhalten, fällt mir auf: Ich höre und sehe keine einzige Mücke. Erstaunlich! Tom erklärt mir, dass die Luftfeuchtigkeit unter 10% liegt und es deswegen kaum Mücken gibt; Malaria gibt es in diesem Teil Namibias sowieso nicht. Wir befinden uns in der Wüste, im Gamsberg-Gebirge. Als ich wieder in Hamburg zurück bin, stelle ich fest: Von meinem ganzen Trip habe ich keinen einzigen Mückenstich mitgebracht.

Tom brieft mich nachträglich. Das Briefing haben die anderen tagsüber bereits erhalten. Sie sind morgens schon aus Windhoek hierhergefahren, haben sich untereinander kennengelernt und sich akklimatisiert. Wobei – das mussten sowieso nur die beiden Frauen. Die anderen wohnen ja hierzulande, in Windhoek. Ich höre mir also die Warnhinweise für das Land an, erfahre mehr über die Pläne der nächsten Tage und werde gegen halb eins in die Nacht verabschiedet mit den Worten: „Pack am besten deinen Rucksack fertig. Es kann jederzeit losgehen.“ Das veranlasst mich zu der Nachfrage, wann denn genau. Da höre ich, dass die anderen Teilnehmer entgegen der Absprache von „Frühstück um 08.00 Uhr“ bereits um 05.30 Uhr überraschend geweckt werden sollen: Das hier ist kein Urlaub, das ist Lehrgang.

Bei einem schnellen Blick auf die Uhr denke ich nur: „Bitte nicht! Bis ich ausgepackt und den Rucksack komplett gepackt habe, kriege ich doch kaum drei Stunden Schlaf! Ich bin noch gar nicht ganz hier!“ Tom hat ein Einsehen und schlägt vor, dass ich liegen bleibe und ein wenig später erst zur Gruppe stoße. Eine gute Idee, auch wenn sie sich später als Nachteil herausstellen wird. Für den Moment aber bin ich froh, dass ich ins Zimmer komme, meine Sachen auspacken kann, ich dusche und suche nochmal alles gründlich auf Krabbeltiere ab. Um halb drei schließlich lege ich mich zum Schlafen ins Bett. Das wird eine kurze Nacht.



Tag 1: In die Wüste geschickt

Natürlich wache ich trotzdem um 05.30 Uhr auf und höre das Wecken der anderen. Ich schlafe aber noch ein wenig weiter, bis der Wecker um 08.00 Uhr klingelt. Ich dusche nochmal und gehe zum Frühstück in die Lounge Area. Dort setzt sich Axel, der Besitzer der Lodge zu mir, und es entsteht ein spannendes Gespräch. Wie lebt man so abgeschieden von aller Welt auf einer Farm? Ganz heimelig. Woher kommt der Strom? Durch einen eigenen Generator. Wie geht Abwasser? Durch eine Sickergrube. Wo kauft man ein? Im Internet bei einem Spar in Windhoek. Der liefert einmal die Woche. Die Menge? Eine ganze Wagenladung eines Lasters voll. Und was passiert im Notfall? Da hilft der direkte Nachbar. Der ist allerdings eine Stunde weg. Ansonsten: Heli-Rettung anrufen. Die kommen aber nicht nachts. „Na prima“, denke ich, „dann hoffe ich mal, dass nichts passiert!“

So verfliegt der Morgen. Um 10.00 Uhr rüste ich mich, packe meinen Rucksack fertig. Der wiegt mit all dem notwendigen Wasser gut und gerne zwölf kg. Ich warte auf die Abholung durch Tom. Der erscheint pünktlich und bringt mich hinaus in die Wüste zu den anderen. Die machen gerade im Schatten eines Baumes Pause und sehen schon reichlich mitgenommen aus. Insofern ist die Begrüßung auch eher verhalten. Entweder fehlt ihnen die Energie, mich herzlich in die Gruppe aufzunehmen, oder sie finden es nicht so toll, dass ich erst jetzt dazu stoße. Egal, ich tue mein Bestes, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Sie haben gerade einen Wasserfilter gebaut. Mit zwei Plastikflaschen, deren Böden abgeschnitten sind. Dort wird von oben nach unten eingefüllt: eine Schicht Gras, große Steine, Holzkohle, Kiesel, feiner Sand. Das alles zusammen filtert das Wasser beim Durchlaufen zumindest ein wenig. Die selbst gebauten Wasserfilter der Teilnehmer sehen gut aus: Das Wasser ist klar, wenn auch gelblich. Viktor zeigt uns aber auch, wie man mit einem fertigen Wasserfilter aus einer keimverseuchten Wasserstelle Wasser filtert – heraus kommt klares, farbloses Wasser, das sorgenfrei getrunken werden kann.

Mir ist heiß. Zeit für Akklimatisation war keine. Es ist fast Mittag und spätestens jetzt merkt man, wo wir hier sind: in der Wüste! Es dürften über 30 Grad sein. Dankbar bin ich für meinen Sonnenhut und die langarmige Bekleidung. Schnell pflücke ich mir noch ein leichtes Tuch aus dem Rucksack, um mich auch am Nacken vor Sonnenbrand zu schützen.

„Kamerad Stumm“

Als Viktor dann das Ende der Pause verkündet, sehe ich dort eine Holzkiste stehen. Sie wird als „Kamerad Stumm“ vorgestellt; später taufen die anderen Frauen die Kiste in „Emma“ um. Für mich bleibt die Kiste „Kamerad Stumm“ und ein schweres Ärgernis im wahrsten Sinne des Wortes: Diese schwere Kiste muss nun von uns mitgeschleppt werden. Abwechselnd zu zweit wird sie getragen. Sie ist mit Sand gefüllt und ca. acht kg schwer. Auch wenn ich gerne zugebe, dass ich sie nicht allzu häufig tragen musste – dafür meinen Dank an die anderen Teilnehmer – sie ist unhandlich und zusätzlich zu dem schweren Rucksack reichlich schwer. Bei dieser Hitze ist das eine Tortur, aber wie gesagt: Einzelkämpferlehrgang.

Los geht's. Wir marschieren hintereinander, die Augen fest am Boden. Denn das Gelände ist so uneben, dass man genau hinschauen muss, wo man hintritt. Überall loses Geröll, sandige Böden, Schieferplatten. Ich entdecke Tierspuren im Sand, bin aber nach einigen Kilometern Marsch so erledigt, dass mir völlig egal ist, von welchem Tier sie stammen. So marschieren wir mit Kamerad Stumm schwitzend durch die Wüste, bepackt mit Rucksack und jeder bewaffnet mit einem von Viktor geschnitzten Stock, der Wanderhilfe und Schutz vor Schlangen ist. Es wird heißer und heißer. Wir

alle schütten unaufhörlich Wasser in uns hinein. Und trotzdem: Ich merke jetzt die starke Müdigkeit der letzten Tage und die sich steigernde Hitze. Jemand hat einen GPS-Tracker am Arm, der auch die Temperatur anzeigt: 38 Grad! Es kommt mir der Gedanke in den Sinn: „Mann oh Mann, warum macht man das freiwillig?!“

Kurz vor der Mittagspause lässt uns Viktor anhalten: Wir stellen uns nebeneinander auf, Kamerad Stumm ist dabei. Viktor macht im freundlichen Ton eines Drill Sergeants die Ansage, dass der Kamerad jetzt auch einmal die schöne Aussicht genießen möchte. Wir stöhnen innerlich, weil das bedeutet: Jeweils zwei von uns sollen die Kiste hoch über den Kopf halten, solange es geht. Keine Schikane, sondern: Es geht um das Training des eisernen Willens, der den Körper weiterträgt, selbst wenn die Arme müde werden. Wir alle halten so lange durch, wie eben möglich und noch ein wenig mehr. Das ist Grenzerfahrung. Das ist Kommando-Training. Irgendwie auch cool. Trotzdem bin ich dankbar, als Viktor die Mittagspause ausruft.

Wir verziehen uns einen kleinen Hügel hinauf in den Schatten. Ich inspiziere den Stein, auf den ich mich setze, ganz genau: Gibt es irgendwo Spalten, sitzt dort etwa ein Skorpion? Dann strecke ich die Füße aus und trinke in wenigen langen Zügen einen ganzen Liter Wasser. Hunger habe ich bei dieser Hitze keinen.

Nach der Pause marschieren wir weiter. Im Tal, durch das wir marschieren, staut sich die Hitze wie in einem Backofen. Zwar machen wir immer mal wieder Pause im Schatten von Büschen, aber ich merke, wie mir diese trockene Hitze zusetzt. Nicht einmal die Tiere wagen sich bei diesen Temperaturen raus. Jedenfalls sehe ich keine, bis auf einmal, als ich eine kleine Herde Oryx Antilopen entdecke, die weit entfernt davonspringt. Während des Marsches erläutert uns Maria die Tierspuren im Sand: Ein Leopard ging vor uns genau unsere Strecke entlang, in die gleiche Richtung. Das beruhigt mich nicht wirklich. Auch sind Spuren von Hyänen und Antilopen erkennbar. Spannend! Aber so viel Lärm wie wir machen, werden wir wohl keines der Tiere sehen – was sich als korrekt herausstellt.

Mir machen sowieso mehr die Krabbler Sorgen: Schlangen, Skorpione, Spinnen. Immerhin gibt es hier die giftigste Schlange der Welt: die schwarze Mamba. Doch weiter geht's, immer weiter. Als wir wegen einer Pinkelpause anhalten, ist es 16h. Mir reicht es mittlerweile. Ich bin erschöpft und überhitzt. Das sage ich einem der beiden Führer, Fabio, aber keiner von ihnen lässt durchblicken, wie weit es noch ist. Das ist natürlich Teil des Trainings: Ziel und Distanz zum Ziel bleiben im Ungewissen, weil die Teilnehmer auch unter den Bedingungen stärkster körperlicher und geistiger Erschöpfung und unter größter Unsicherheit durchziehen sollen. Ich akzeptiere das und denke trotzdem: „Allzu lange halte ich nicht mehr durch. Ich verglühe förmlich!“ Ruben vermeldet, dass wir mittlerweile elf km gelaufen sind (ich selbst aber wohl weniger, denn ich bin ja später eingestiegen), dabei 900 Höhenmeter bewältigt haben mit ständigem Blick nach unten, weil überall Geröll herumliegt. Das alles mit zwölf kg Gepäck, der acht kg schweren Holzkiste und bei dieser Hitze. Das Brot im Backofen wird nicht schneller kross als wir.

Nicht weit vom Hitzschlag

Als die Route dann zu einer weiteren Anhöhe ansteigt, geht mir plötzlich sprichwörtlich die Puste aus. Ich bin nicht etwa außer Atem. Ich kriege schlagartig keine Luft mehr. Meine Lunge macht dicht. Die Ausbilder erkennen das sofort und diagnostizieren das erste Anzeichen eines Hitzschlags bei mir. Leise flüsterte mir Viktor, der Kommandosoldat, zu, wie weit wir noch für das Tagesziel zu gehen haben. Leise deswegen, weil wie gesagt die Unsicherheit über Destination und Distanz mit zum

Ausbildungsziel gehörten. Er hatte uns darüber bewusst im Unklaren gelassen. Für mich kommt die geflüsterte Info, dass es sich nur noch um die letzten 600m handelt, allerdings genau richtig: Mit dieser Hoffnung kann ich letzte Reserven mobilisieren und mich zum geplanten Lagerplatz für die Nacht weiterquälen. Die anderen bieten an, meinen Rucksack zu tragen, was ein wirklich feiner Zug ist. Aber der Rucksack ist nicht das Problem. Es ist diese unglaubliche Hitze, die einen unerbittlich niederdrückt. Ich ziehe trotzdem durch und schleppe mich ans Ziel, jeder einzelne Schritt eine Willensanstrengung – doch genau dafür machen wir das hier. Bis an die eigenen Grenzen gehen und darüber hinaus. Failure is not an option. Als ich am Lagerplatz ankomme, sinke ich ermattet auf einen Stein im Schatten. Unser Lagerplatz für die Nacht entpuppt sich als sandiges Fleckchen am Fuße eines größeren Berges. Was bin ich froh, dass endlich Ende Gelände ist, hadere aber arg mit meiner körperlichen Fitness.



Viktor bemerkt das mit feinem Gespür, kommt auf mich zu, nimmt mich beiseite und sagt: „Der Charakter eines Menschen bestimmt sich nicht dadurch, wo seine Grenze liegt – sondern allein durch den Willen, diese Grenze zu suchen und darüber hinaus zu gehen. Das ist genau das, worum es in diesem Kurs geht. Und genau das hast du heute getan, Wiebke. Als einzige der Gruppe bist du heute weit über deine Grenze gegangen. Einfach klasse und ein dickes Lob!“ Wow. Das ist natürlich eine völlig andere Sicht auf die Dinge als mein Hadern mit mir selbst. Ich bin von seinen Worten überrascht, freue mich sehr darüber. Natürlich ist mir längst klar, dass es nicht darum geht, der Beste zu sein und sich mit den anderen zu messen – denn es gibt immer jemanden, der schneller, fitter oder schlauer ist. Aber diese Binsenweisheit sozusagen am eigenen Körper zu erleben und sie dann von einem Kommandosoldaten zu hören – das ist die beste Lektion des Lehrgangs! Es geht nur um die eigene Messlatte und darum, wie weit man seine eigenen Grenzen verschieben kann. Das ist der wahre Kommandosoldaten-Geist, den ich so sehr schätze. Lesson learned.

Die erste Nacht in der Wüste

Erschöpft aber erleichtert sinken wir alle in den Sand, lassen Kamerad Stumm stehen und schütten Wasser in uns hinein. Auch die Rucksäcke kommen endlich runter und nach den Strapazen des Tages hängt jeder erstmal seinen eigenen Gedanken nach. Ich bin froh, im Schatten wieder etwas Kraft zu schöpfen. Später erhalten wir den

Auftrag, Feuerholz sammeln zu gehen, damit wir eine Feuerstelle anlegen können. Das klingt vernünftig, aber im kniehohen dichten, undurchsichtigen Gras nach Trockenholz suchen? Wo überall die schwarze Mamba oder Speikobras lauern können? Das gefällt mir gar nicht. Aber ich überwinde meine Bedenken und sammle mit, immer auf der Hut vor dem, was im tiefen Gras auf eine ungeschützt ausgestreckte Hand lauern könnte. Schnell ist genügend Holz beisammen gesammelt, das Feuer angezündet und genügend Holzvorrat für die Nacht aufgehäuft.

Erst so langsam dämmt uns, dass der aufgehäufte Berg Feuerholz wohl bedeutet: Diese Nacht wird draußen geschlafen! Wie zur Bestätigung erscheint Tom mit dem Proviantfahrzeug, teilt kühle Getränke, Isomatten und Schlafsäcke aus. Dann holt er aus dem Fahrzeug auch einen von seiner Frau vorgekochten Eintopf, den wir auf dem Feuer erhitzen und mit Heißhunger verschlingen. Wir hätten völlig erschöpft von den Strapazen des Tages sicher auch trocken Brot mit demselben Heißhunger verschlungen – doch der Eintopf ist wirklich ein leckeres Beispiel der regionalen Kochkunst und ein wahrer Hochgenuss.

Zwar habe ich den ganzen Tag bis auf die kleine Herde Oryx Antilopen keine Tiere gesehen, aber angesichts der Aussicht, die Nacht auf dem Boden im Freien verbringen zu müssen, überfällt mich keine Begeisterung. Immerhin campieren wir hier nicht in einem gepflegten Vorgarten in Castrop-Rauxel, sondern im wilden Afrika. Ich hatte daher von Anfang an nicht vor, hier jemals draußen zu schlafen. Vor allem so ganz ohne Zelt, auf dem nackten Boden. Da es aber absolut keine Mücken gibt und ich auch sonst keine Kriechtiere gesehen habe, lasse ich mir die Idee mit einer Nacht unter freiem Himmel noch einmal durch den Kopf gehen. Tom kannte meine Bedenken und hatte daher ganz zu Beginn angeboten, dass er mich auch zurück in die Lodge fahren könne.

Nach dem Abendessen lasse ich mir jedoch das Lob von Viktor noch einmal durch den Kopf gehen. Das beflügelt mich noch immer sehr. So sehr, dass ich ernsthaft überlege: Soll ich doch mal eine Nacht draußen schlafen? Wann kriegt man schon mal die Chance, eine Nacht unter dem beeindruckenden afrikanischen Sternenhimmel zu verbringen? Da trifft es sich gut, dass ich vorher auf dem Wagen ein Bundeswehr-Feldbett gesehen habe. Das requiriere ich jetzt. So liege ich zumindest 30cm über der Erde und den Kriechtieren. Das gibt am Ende den Ausschlag. Ich entscheide mich, draußen zu schlafen; noch eine weitere Grenze zu überwinden.

Das erste Mal

Also verbringe ich meine erste Nacht im Leben unter freiem Himmel, ohne Zelt oder Moskitonetz. Ich hatte zuvor noch nie irgendwo draußen geschlafen, noch nicht einmal in einem deutschen Garten oder einem Campingplatz. Ich bin gerne in der freien Natur, aber nachts schlafe ich lieber in einem echten Bett. Wozu hat man die Dinger schließlich? Doch heute schlafe ich draußen, mitten in der Namib-Wüste. Trotz einer möglichen Begegnung mit Schlangen, Skorpionen, Spinnen, Leoparden, Hyänen und was sonst noch nachts in Namibia kreichend, fleuchend und schleichend unterwegs ist. Die Nacht entpuppt sich allerdings als kurz. Die Gespräche am Feuer gehen bis Mitternacht. Auch wenn ich mich früher hinlege als die anderen, ist an Schlaf nicht zu denken. Das Adrenalin hält mich wach. Um 03.00 Uhr in der Frühe ist die Nacht ohnehin vorbei: Ich werde zur Feuerwache von 03.00-05.00 Uhr gerufen. Maximal undankbare Uhrzeit! Aber jemand muss das Feuer am Brennen halten, toujours, sonst kommen hier wohl die Tiere aus dem Dickicht und gönnen sich einen Happen Schlafender. Deshalb lasse ich während meiner Wache ständig den Blick ums Lager kreisen, aber: keinerlei Tiersichtungen. Unser Feuer ist dabei nicht die einzige

Lichtquelle. Auch das Mondlicht scheint hell auf die Wildnis um uns herum. Gebannt lasse ich meinen Blick schweifen, immer nach gelben Tieraugen Ausschau haltend. Ist hier doch irgendwo ein Leopard? Aber nein, alles ruhig. Nur ein paar Vögel lärmten weit entfernt im Gebüsch. Zusammen mit Stefan und später mit Anna halte ich Wache. Alles ganz schön surreal!

Um 05.00 Uhr kommt meine Ablösung und ich lege mich nochmal hin. Jetzt wird es tatsächlich morgenfrisch, ich krieche tiefer in den Schlafsack. Doch um 06.00 Uhr ist die Nacht endgültig vorbei. Der Weckruf für alle kommt von Viktor. Schon wieder eine Nacht mit viel zu wenig Schlaf. Noch müde sitze ich auf meinem Feldbett, schaue in den frischen Morgen und frage mich, was alle so toll daran finden, draußen zu schlafen. Zwar war das Feldbett sehr bequem, Mücken keine da, auch sonst kein Getier. Aber guter Schlaf sieht trotzdem anders aus. Wir räumen das Nachtlager auf, verpacken die Schlafsäcke und Isomatten auf die Ladefläche des Pickups. Dann ruft uns Viktor zu sich, denn: Nun gibt es eine Einheit Kampfsport. Das zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht! Wie cool ist das denn bitte, morgens um halb sieben Krav Maga in der Wüste? Viktor und Fabio machen die Übungen vor – wir Teilnehmer üben sie danach jeweils zu zweit ein. Riesiges Gelächter und schönes Aufwärmtraining am Morgen! So verfliegt eine Stunde, in der die Sonne höher steigt und uns wärmt.

Tag 2: Abseilen am Berg

Gegen 08.30 Uhr kommt ein großer Geländewagen, der uns alle einsammelt. Wir verlegen zurück in die Lodge. Die Stimmung ist gelöst, fröhlich. Alle freuen sich auf eine Dusche und frische Klamotten. Nach kurzer Dusch- und Umziehpause treffen wir uns am Frühstückstisch in der Lodge. Nun sind alle still – jeder ist hungrig. Auch zeigt sich zumindest bei mir die Müdigkeit – so viele Nächte ohne genügend Schlaf fordern ihren Tribut.

Nach dem Frühstück hält Fabio, unser Psychologe, einen Vortrag über Stressbewältigung, Ängste und Survival. Es geht um CAC – conduct after capture. Die wichtigste Botschaft: Gib dich niemals (!) auf! Man muss sich gerade in aussichtslosen Situationen Teilziele setzen, um positiv zu bleiben. Vor allem aber: Es braucht den unbedingten Willen zu leben!

Auch lernen wir verschiedene Atemtechniken zur Stressbewältigung. Das Tactical Breathing zum Beispiel: Bis vier zählen und dabei einatmen, ausatmen und dabei bis acht zählen. Wir verbringen angenehme zwei Stunden im Schatten mit spannenden Tipps und guten Diskussionen zu persönlichen Erfahrungen. Dennoch muss ich aufpassen, nicht einzuschlafen. Man bin ich müde! Schnell ist es Mittag. Es gibt Spaghetti Bolognese und Salat. Wirklich wie zu Hause, einfach lecker!



Am Nachmittag geht es wieder raus ins Gelände. Nun geht es um Mut. Wir fahren zu einem felsigen Berghang, der ca. 30 m hoch aus der Ebene aufsteigt. Schnell wird klar: Wir sollen uns am Fels abseilen! Aber glücklicherweise nicht von ganz oben. Die beiden Ausbilder Viktor und Fabio beziehen Stellung auf einem Felsvorsprung in ca. 8m Höhe. Zum Glück habe ich mit Höhe kein Problem. Ich springe im Schwimmbad auch gerne vom 10m Brett. Also freue ich mich auf das Abseilen. Nachdem die beiden alles vorbereitet haben und alles sicher ist, klettert der erste Teilnehmer hinauf. Ruben macht den Anfang: Er zieht den Klettergurt an, lässt sich einhaken und schwups, schon geht's über die Kante nach unten. Nacheinander lassen wir uns alle abseilen. Das macht Spaß und ist für keinen eine große Herausforderung. Obwohl wir uns im Schatten befinden, ist es mittlerweile um die 30 Grad heiß. Hier in Afrika ist einfach schon das Klima an sich anstrengend.

Nach einigen schönen Stunden am Berg verlegen wir zurück in die Lodge und genießen den Abend. Mit halbem Ohr höre ich noch, dass ein Nachtmarsch geplant war. Der wurde aber abgesagt, weil das Organisationsteam noch einiges für die folgenden Tage vorzubereiten hat. Ich bin nicht sehr traurig darüber, kann ich doch endlich mal sieben Stunden am Stück schlafen.

Tag 3: Es wird geschossen

Ich wache gut erholt auf. Sowieso bin ich sehr zufrieden mit dieser Lodge und meinem Zimmer. Sehr geräumig, sehr sauber und zum Glück habe ich immer noch keine Spinne im Zimmer entdeckt! Nach dem Frühstück geht's raus auf die Schießbahn. Darauf freue ich mich schon den gesamten Lehrgang: endlich wieder schießen! Das hatte ich schon bei meinen verschiedenen Bundeswehr-Besuchen ausprobieren dürfen – und es hatte mir jedes Mal riesigen Spaß gemacht.



Viktor weist uns in die Sicherheitsbestimmungen ein, zeigt, wie eine Waffe – in diesem Fall eine Glock 19, Kaliber 9 mm – zerlegt und wieder zusammengesetzt wird. Mit viel Ruhe und Übersicht erklärt er, worauf es dabei ankommt. Fabio bringt uns anschließend den Bewegungsablauf des Waffe-ziehen-und-Schießens genau bei. Dabei kommen die Erkenntnisse des Sportpsychologen Hans Eberspächer zum Tragen: Zunächst schreibt man die Bewegung detailliert auf; dann unterstreicht man die wichtigsten Punkte und findet eine symbolische Kurzformel dafür. Diese wird dann rhythmisiert. So kann man sich den Ablauf gut merken. Also zum Beispiel beim Ziehen der Pistole: Holster-Hüfte-Brust-Halbmondbogen-Zielen-Schuss. Fabio fordert uns auf, genau auf den richtigen Ablauf zu achten, den uns Viktor zeigt, und uns danach unsere eigene Kurzformel zu basteln.

Dazu komme ich allerdings nicht, denn Viktor ruft mich als erste zum Schießtraining. Vor Vorfreude springe ich auf und habe ein Strahlen im Gesicht. Wir gehen zum Schießplatz. Dort erläutert Viktor noch einmal sehr gründlich, wie die Waffe zu handhaben ist, worauf es ankommt, in welcher Haltung geschossen wird. Zunächst lege ich Übungsmunition ins Magazin. Dann bereite ich die Waffe unter Viktors wachsamen Augen vor.

Ins Schwarze

Wir gehen zur Schießscheibe, stellen uns in zehn m Entfernung auf – und los geht's. Zuerst wird der Bewegungsablauf eingeübt. Dieser ist am Anfang noch ungewohnt, aber mit jedem Übungsdurchgang laufen meine Bewegungen sicherer und flüssiger. Dann gibt Viktor das OK zum Schießen. Ich drücke dabei nicht ein Auge zu, sondern ziele mit beiden Augen offen, weil das die Art ist, wie Kommandosoldaten schießen. Das verrät mir Viktor und zwinkert mir dabei zu. „Der hat mich verstanden mit meiner Wertschätzung für die Spezialkräfte“, denke ich. Freut mich sehr! Also ziele ich mit offenen Augen, ziehe den Abzug durch – und setze gleich den ersten Schuss direkt in die Mitte der Scheibe. Wow! Ich bin von mir selbst überrascht; Viktor ist beeindruckt. So geht es weiter, bis das Magazin leer ist. Ergebnis: alle Schüsse in der Mitte mit minimaler Abweichung. Viktor schaut mich mit Respekt an und meint: „Du hast wirklich Talent, liebe Wiebke. Nun mal sehen, wie das mit scharfer Munition aussieht!“ Also bestücken wir das Magazin mit Kaliber 9 mm Munition und los geht's. Ich bin ganz ruhig, obwohl es nun wirklich auf hohe Konzentration ankommt. Ein Schießunfall in Namibia – das wär's noch!



Aber auch hier: Alle Schüsse treffen genau die Mitte. Viktor ist voll des Lobes: „Toll, Wiebke, du hast echt Talent. Das solltest du weiterhin machen!“ Ich freue mich sehr.

Schießen ist Präzision und Konzentration pur, reine Freude für mich, zumindest dann, wenn man nur auf eine Scheibe schießt und keiner zurückfeuert. Viel zu schnell ist mein Slot vorbei. Wenn es nach mir ginge, könnte ich den ganzen Tag weiter üben. Aber nun sind die anderen Teilnehmer dran.

Währenddessen nimmt mich Fabio in Empfang, und wir setzen uns in den Schatten. Es entspinnt sich ein angeregtes Gespräch über meinen Werdegang und die Höhen und Tiefen, die ich meistern musste. Danke dir, lieber Fabio, für dein offenes Ohr! Anschließend erläutert uns Tom das Modul „Karte Kompass“. Er weist uns in die Handhabung des Kompasses ein, zeigt uns, wie man eine Karte einnordet, was eine Marschkompasszahl ist. Wir üben mit allerlei Zielen, rückwärts und vorwärts. So wissen wir, wie wir eine Richtung bestimmen können. Allerdings benötigt man im Gelände auch die entsprechende Distanz. Wie weit soll ich in eine bestimmte Richtung gehen? Dafür bestimmt jeder seine Schrittlänge. Wir nehmen ein gerades 100 m langes Stück staubigen Weges im Gelände – und jeder schreitet es mit seinem normalen Tempo ab. Ich habe eine Marschzahl von 66, brauche also 66 Schritte für 100 m. Dieses Wissen werden wir bei der Abschlussübung sicher noch gebrauchen.

Nachdem alle geschossen haben, verlegen wir zurück in die Lodge. Ich war tatsächlich die beste Schützin heute. Auch wenn es nicht um den Vergleich mit den anderen geht, so freut mich doch das Lob von Viktor und die Erkenntnis: Niemand ist überall gleich gut oder schlecht bzw. jeder hat eben irgendwo sein Talent. Der Nachmittag hat noch zwei Stunden, die jeder für sich genießen kann. Ich lege mich in die Sonne und mache ein Nickerchen. Das erste Mal seit der Ankunft in Namibia ein wenig „hang loose“. Herrlich!

Tag 4: Orientierungsmarsch in der Wüste

Mein Wecker klingelt nachts um zwanzig Minuten nach drei Uhr. Heute verlegen wir als Gruppe aus der Wüste nach Swakopmund an die Küste. Vor uns liegen ca. 190 km auf ruckeligen Schotterstraßen. Abfahrt ist um 04.00 Uhr nachts. Es herrscht völlige Dunkelheit. Mit drei Fahrzeugen und allerlei Gepäck fahren wir los. Mehr als 60 km/h sind nicht drin – es holpert zu sehr. Auch stehen immer wieder plötzlich Tiere auf der Straße. Da ist höchste Achtsamkeit geboten. Einige in der Gruppe sind so schweigsam wie ich, andere reden ohne Unterlass – aber zum Glück ist es im Jeep wegen der schlechten Straße zu laut. So kann ich das Geplapper ausblenden und döse noch ein wenig. Plötzlich ruft Stefan, der unseren Wagen fährt: Da sind Giraffen! Ich schrecke hoch und tatsächlich: Dort steht eine Giraffe mit zwei Kälbern. Direkt am Wegesrand. Ein schöner Early Morning Gruß! Ich freue mich über die unverhoffte Begegnung. Maria will dagegen nur eines wissen: „Ist das eine Rectangular Giraffe?“ Wie bitte?! Da sie ausgebildeter Guide für Touren in Kenia ist, eine verständliche Frage. Für mich um 05.50 Uhr allerdings zu früh.



Nach 4,5 Stunden kommen wir gut durchgeschüttelt, nicht gerührt, in einer kargen Mondlandschaft an. Absitzen! Jeder streckt sich, alle brauchen eine Pinkelgelegenheit. Männer links, Frauen rechts. Danach erfolgt die Einweisung in den Tag durch Tom. Ich werde zum Gruppenführer ernannt, erhalte die Führungstasche und den Kompass. Auftrag: Durchschlagen zum Meer. Jeder schultert seinen Rucksack mit viel Wasser drin. Meiner wiegt wieder zwölf kg. Das wird kein Spaziergang. Ab geht's durch ein ausgetrocknetes Flussbett, immer dem bestimmten Kurs nach, den Kompass fest in der Hand. Heute sind die Böden sandiger als in der Wüste rund um den Gamsberg. Damit wird das Gehen noch ein wenig anstrengender. Fühlt sich wie am Ostsee-Strand an, nur ungleich heißer. Wenn zum Glück auch jetzt am Morgen noch nicht so heiß wie am ersten Tag.

Wir kämpfen uns voran, hören plötzlich Geräusche. In einiger Entfernung lärmt eine Gruppe Paviane. Hoffentlich bleiben die weg! Eine wildgewordene Affenbande ist in dieser Gegend eine ernstzunehmende Gefahr. Weiter geht's durchs Unterholz. Schlangengebiet! Aber der Orientierungsmarsch ist zu anstrengend, um groß über Tiere nachzudenken. Ich halte den Blick starr vor mir auf den Boden gerichtet. Der ist übersät mit Tierspuren. Maria erkennt Abdrücke von Hyänen, Pavianen und Zebras.

In der Tiger Reef Bar

Nach ein paar Stunden und schwitzend zurückgelegten sechs km machen wir im Schatten eines Berges Rast. Ich bin müde und entscheide, dass es mir reicht. Zwar bin ich diesmal noch nicht an meiner Leistungsgrenze. Dennoch bietet sich mir die Gelegenheit, ins Führerfahrzeug umzusteigen und dem Organisationsteam zu helfen. Das mache ich gerne, zumal ich vielleicht noch drei weitere Kilometer durchgehalten hätte, nicht aber unbedingt die nächsten sechs. Es ist Mittag und wird bereits wieder heiß. Ich verabschiede mich von der Gruppe und schmeiße meinen Rucksack auf den Pickup. Die Gruppe nimmt's gelassen, schultert wieder ihre Rucksäcke und marschiert weiter. Sie legen die restlichen sechs km in schnellem Tempo zurück, absolvieren die letzten 200m sogar im Laufschrift. Alle Achtung!



Ich habe derweil mit dem Organisationsteam an der Endstation des Marsches einen Tisch mit Snacks und Getränken aufgebaut und auf die Ankunft der Gruppe gewartet. Als sie einlaufen, ist bei allen die Erleichterung zu spüren. Jeder greift sich ein kühles

Bierchen, genießt Weintrauben und Käse. Darüber wird es Nachmittag. Gegen 16.00 Uhr fahren wir das restliche Stück nach Swakopmund. Das sind noch gute 30 km. Einchecken im Hotel, duschen.

Am Abend treffen wir uns zu einem Sundowner in der Tiger Reef Bar, die direkt am Atlantik liegt und einen fantastischen Sonnenuntergang bietet. Danach gehen wir zum Essen. Absurdes Detail: Es gibt Königsberger Klopse! Wie zu Hause – in Deutschland. Überhaupt sieht man hier noch an vielen Häusern Hinweisschilder auf Deutsch, viele sprechen Deutsch. Beim Essen lüftet Tom endlich das Geheimnis des Kameraden Stumm, den wir so brav mitgeschleppt hatten. Die Kiste wird geöffnet, der Sand abgelassen. Zu Tage kommen schöne Coins, die nun jeder als Dank und Belohnung für seine Teilnahme am Kurs erhält. Eine tolle Geste und ein großes Hallo im Kreis der Teilnehmer! So klingt der Abend in netter Runde und bei fröhlichem Gelächter aus. Nachts verabschieden wir erste Teilnehmer der Gruppe, die bereits am folgenden Tag zurück im Büro erwartet werden. Anna, Stefan und Julius verabschieden sich. Für den nächsten Tag steht Fallschirmspringen auf dem Programm. Jule und Maria haben das schon gemacht und wollen lieber mit dem Quad durch die Wüste brettern. Wir anderen verabreden uns für den nächsten Tag um elf Uhr im Hotel zur Abfahrt.

Tag 5: Aus allen Wolken

Gut ausgeruht und gestärkt durch ein reichhaltiges Frühstück freue ich mich auf meinen ersten Fallschirmsprung. Das Wetter ist hier an der Küste frischer und nicht so drückend wie in der Wüste. Es weht ein angenehmer Wind, der Himmel ist leicht dunstig. Das wird ein schöner sonniger Tag! Tom, Fabio und Viktor holen Christian und mich ab. Tom und Viktor sind häufig beim Militär mit dem Fallschirm abgesprungen, während wir drei Novizen doch einigermaßen aufgereggt sind. Für uns ist es das erste Mal. Dennoch – wir sind entschlossen, das heute durchzuziehen! Natürlich als Tandemsprung.

Angekommen bei der Fallschirmschule stellt sich allerdings heraus: Für größere, kräftigere Menschen haben sie derzeit keinen passenden Fallschirm. Damit ist der eine oder andere schon raus. Ich auch. Leider! Viktor muntert mich auf und lädt mich als Wiedergutmachung zu den Kameraden ins Jagdkommando nach Österreich ein. Die haben alle Arten von Schirmen, so dass jeder und jede springen kann. Dann eine schöne Überraschung: Fabio, Tom und Viktor – die drei Soldaten – nehmen mich zur Seite und sagen: „Also dann springen wir auch nicht!“ Entgeistert schaue ich sie an und frage: „Warum denn das?“ – „Aus Rücksichtnahme dir gegenüber, liebe Wiebke. Ist doch blöd fürs Team, wenn wir springen und du nicht!“ Wow, denke ich wieder. So viel Empathie und Kameradschaft. Sowas kommt nur von Kameraden, selten von Zivilpersonen. Zum Niederknien sympathisch. Plädoyer für die Kameraden. Einfach toll! Aber nein, nur weil ich nicht springen kann, müssen die anderen nicht auch auf dem Boden bleiben. Ich lehne das Angebot dankend ab und ermuntere die Männer, doch auf jeden Fall springen zu gehen. Tom und Viktor entscheiden dennoch, heute nicht zu springen – sie sind sowieso erfahren darin und wollen das nächste Mal lieber einen Freifallsprung machen. Fabio und Christian aber gehen zur Einweisung. Dort geht es darum, wie man sich in der Luft verhält, welche Position man einnimmt, wie man landet. Vorfreude und Aufregung spiegelt sich auf ihren Gesichtern. Danach heißt es warten, bis der Flieger frei ist. Wir holen uns alle etwas zu trinken und setzen uns mit Blick auf die Startbahn in den Schatten. Dann aber kommt plötzlich eine Mitarbeiterin der Fallschirmschule und informiert uns mit bedauernder Miene, dass der Flieger leider einen Defekt hat und heute nicht mehr starten kann. Damit springt am Ende überhaupt keiner von uns. Jedenfalls heute – Fabio und Christian holen den Sprung am nächsten Tag nach. Für heute macht sich ein wenig Enttäuschung breit! Was anfangen mit dem

angebrochenen Tag? Christian schließt sich den beiden Frauen an, die am Nachmittag reiten gehen wollen. Fabio, Tom und Viktor wollen den Kurs nachbereiten. Ich beschließe, mir Swakopmund näher anzuschauen und einen Fuß ins Meer zu halten. So verbringe ich herrlich sonnige Stunden an der wild brandenden Küste, springe einmal in den Atlantik, der 18 Grad hat, und genieße ein wenig Auszeit und Ruhe. Abends gehe ich mit schönem Blick aufs Meer zum Essen und falle danach glücklich ins Bett.

Abreise mit Mamba

Am Morgen des letzten Tages treffe ich Tom zum Frühstück. Wir lassen den Kurs Revue passieren und überlegen, was man beim nächsten Mal anders machen könnte. So vergeht die Zeit wie im Flug, bis mein Transfer-Fahrer vor der Tür steht. Er wird mich von Swakopmund nach Windhoek zurückbringen. Eine Fahrt auf asphaltierter Straße von immerhin 360km. Die Fahrt ist angenehm, dauert aber vier Stunden. Dann nochmal eine halbe Stunde bis zum Flughafen. Dort angekommen klappt der Check-in reibungslos. Am Gate treffe ich eine deutsche Touristin, die mir freudig-stolz prompt ihre Urlaubsbilder zeigt, darunter unter anderem: ein „süßer kleiner“ Skorpion, der hoch giftig in einem Busch sitzt und auf Beutet lauert. Auf einem anderen Foto sieht man irgendwo auf der Landstraße eine schwarze Mamba, ein riesengroßes Exemplar. Die Urlauberin erzählt begeistert: „Als wir an der Mamba vorbeigefahren sind, haben alle im Auto panikartig die Fenster hochgedreht!“ Mir bricht allein beim Anblick des Fotos der kalte Schweiß aus. Zum Glück habe ich keine lebend gesehen. Der Flieger ist pünktlich und hebt um 19.00 Uhr ab. Zeit für ein Fazit.

Mein Fazit mit vorbehaltloser Empfehlung

Natürlich kann ich bestätigen, was schon jeder weiß: Namibia hat eine faszinierende Landschaft und eine reiche Tierwelt. Von letzterer habe ich Zebras, Giraffen, Kudus, Oryx Antilopen, Schakale und Paviane gesehen. Zum Glück sind mir Schlangen, Spinnen, Skorpione und Mücken erspart geblieben, sowohl draußen in der Wüste wie auch drinnen im Zimmer! Der Lehrgang war fordernd, körperlich anstrengend, es gab wenig Schlaf. Man musste an und über seine eigenen Grenzen hinausgehen, Mut beweisen, durchziehen. Doch genau das war und ist Sinn und Zweck des Einzelkämpferlehrgangs für zivile Führungskräfte. Diesen Sinn und Zweck hat der Lehrgang voll erreicht. Dazu gab es „bumpy roads“, karge Natur, ungezähmte Wildnis, aber schöne Lodges und Unterkünfte. Ganz besonders gefallen haben mir die Trainingsinhalte, die militärischen Charakter hatten: Orientieren im Gelände, Karte-Kompass-Marsch, Schießen, Krav Maga, Abseilen. Auch waren die Survival-Einheiten zum Wasserfiltern und Feuermachen sehr hilfreich.

Das Team rund um Tom, Anna, Fabio und Viktor ist hoch kompetent, absolut professionell, stets hilfsbereit, immer aufmerksam und total flexibel für alle Arten von Sonderanliegen der Teilnehmer. Keine Service-Wüste in der Wüste! Ganz im Gegenteil. Meine wichtigste persönliche Lektion ist, dass es nur um die eigene Grenze geht und wie man sie durchbricht. Das Verlassen der Komfortzone und das Über-sich-Hinauswachsen jenseits eigener Grenzen. Auch das Besiegen von Ängsten, sei es vor Krabbeltieren in der Wüste oder vor Höhe beim Abseilen, war eine wertvolle Lektion mit Transfer-Potenzial in den deutschen Berufsalltag.

Natürlich: Afrika ist nicht für jedermann. Doch für mich ganz persönlich war Namibia viel schöner als erwartet. Eine richtige Offenbarung. Es war ein herrliches Erlebnis; die Natur hat mich beeindruckt, die Hitze madig gemacht. Ein echtes Abenteuer in einer Welt, die mit jedem Tag ärmer an Abenteuern wird. Mein besonderer Dank an Tom und Lupus Dux für die Einladung ins Abenteuer nach Namibia! Wer das alles selbst erleben

möchte und wissen will, wie sich Expedition Individuation anfühlt, der findet hier weitere Informationen: [www. Lupus-dux.com](http://www.Lupus-dux.com).



Autorin:
Wiebke Köhler
Geschäftsführer
impactWunder Strategieberatung GmbH
www.impactwunder.com